

Nebraska Staats-Anzeiger und Herald.

Jahrgang 29.

Grand Island, Nebr., 5. März 1909. (Zweiter Theil.)

Nummer 28.

Abenddämmerung im Winter.

Aus dem Thal mit leiser Gänge Schwebt die Dämm'ung leicht empor. An dem weißen Hügelhange flutet schon ihr blauer Flor.

Dunkle Schleierwoogen steigen, Schwellen über'm weißen Schnee. Dämmerung seh' die Hand ich reichen Nun der Nacht hinauf zur Höh'.

Aber eh' sie mag entschweben, Blitzen Lichte auf im Thal, Lebes will in's Kleid ihr weben Scheidend eines Sternleins Strahl.

Der Stärkere.

Novelle von Paul Blü.

„Herr von Wülken“, meldete das Dienstmädchen. Linda suchte zusammen, bestig erschrocken, und ein Zittern rann über ihren Körper; aber nur ein Augenblick hielt es an, dann bewog sie sich, um sich vor dem Dienstmädchen keine Blöße zu geben, und sagte mit leiser Stimme: „Ich lasse bitten!“ Als sie allein war, eilte sie vor den Spiegel, nestelte an ihrem Haar und ordnete an ihrer Toilette, und der Spiegel zeigte ihr, daß ein leichtes Eröthen über ihr Gesicht kuschelte. Das Herz pochte hörbar laut, und laufend wirt Gedanken durchschossen ihr Hirn — also wirklich, er kam doch wieder, trotzdem sie ihm schon einmal klar und deutlich gesagt hatte, daß sie niemals seine Frau werden könne — er kam trotzdem wieder — also liebte er sie wirklich, denn sonst — Da wurde an die Thür geklopfelt, und auf Linda's „Herein!“ trat Baron von Wülken in's Zimmer. Von beiden Seiten stummte Begrüßung, dann eine kleine peinliche Pause, und dann nahm man Platz. Sie spielte mit einer Rose, die sie aus der Vase nahm, und er drehte, halb verlegen, halb glückselig vor ihrem Anblick, seinen Glanz in der Hand herum; endlich begann er: „Fürchten Sie mich nicht, Linda, daß ich noch einmal wiederkomme, aber ich konnte mich nicht zufriedener geben mit dem Bescheid von gestern, — das kann Ihr letztes Wort nicht gewesen sein, — denn Sie wissen, daß ich es wahr meine, daß ich Sie liebe, daß ich Sie zur Frau begehre!“ Aufgestanden war er, hatte den Hut abgestreift und war zu ihr hingeeilt, hatte ihre Hand ergriffen und küßte sie, viele heiße Küsse darauf gehaucht. Und sie ließ es geschehen, — sie hatte also richtig empfunden, er liebte sie wirklich, er wiederholte seine Werbung. „Glauben Sie mir denn nicht, Linda“, begann er nun immer stürmischer, drängender, „daß ich so spreche, wie ich es meine?“ Aber noch immer schweigend, zitternd und erschönd, „So sagen Sie mir doch nur ein Wort, nur einen rechten Grund, warum Sie meiner Bitte einen solchen Widerstand entgegensetzen — mögen Sie mich nicht lieben oder fürchten Sie mich nicht zusammenpassen? Nur einen triftigen Grund möchte ich hören, warum Sie mein Anerbieten so bestimmt abgewiesen haben!“ Sie aber schweigend und hielt die Hände vors Gesicht, um ihre Thränen zu verbergen und drückte den Kopf in's Polster. Eine minutenlange Pause. Erschrocken halb und halb erstaunt war er zurückgetreten und sah nun auf die Weimende, — das begriff er nicht. Er liebte sie wirklich, er war reich, in angehener Stellung, er konnte sie mit allem umgeben, was sonst einer Frau begehrt werden kann — warum also ihre Weigerung? Und daß er ihr nicht gleichgültig war, das hatte er längst bemerkt, denn so oft er sie sah, flammte etwas auf in ihrem Blick, das er verstand, das ihm sagte: ich mag Dich leiden, ich hab' Dich gern, sehr, sehr gern! Warum nun aber Nein? Und endlich brach sie das lange Schweigen. Langsam und mit leiser Stimme begann sie zu sprechen, aber sie sah ihn nicht an dabei, ihr Blick schüchelte umher im Zimmer, von einem Gegenstand zum andern, immer unruhig und ängstlich suchend, und ihre Stimme klang heiser, wie von Thränen erfüllt. „Was Sie gesagt haben, ich glaube es alles, alles — aber ich kann nicht, ich darf nicht Ja sagen!“ „Sie dürfen nicht, Linda?“ „Nein, ich darf nicht! Mich bindet mein Wort — ich bin nicht mehr frei — ein anderer hat schon mein Versprechen!“ Wieder eine minutenlange, unheimliche Pause. „Ein anderer?“ „Nein, er ist nicht da.“ „Sie nicht nur stumm.“ „Und Sie, Linda, lieben Sie diesen andern mehr als mich? Können Sie Ihr Wort nicht zurückgeben?“

„Fuß gefaßt, kommt er, mich zu holen; dann werde ich seine Frau. Mit diesem Versprechen ist er von mir geschieden.“ „Und Sie wollen darauf warten, Linda?“ „Ich muß darauf warten!“ „Also lieben Sie ihn doch auch?“ „Dränale er sie. Kein Wort entgegenetzte sie darauf. „Denn wenn Sie ihn nicht lieben würden.“ „Göten Sie auf, Herr von Wülken — fragen Sie nicht weiter! Sie wissen nun, ich darf Sie nicht länger anhören! Leben Sie wohl!“ Mit leichtem Gruß verließ sie das Zimmer. Als er allein war, nahm er seinen Hut, sah auf die Thür, durch die sie eben hingegangen war, und überlegte, ob er es noch einmal wagen sollte, aber nein! — Mit kurzer Wendung verließ er das Zimmer. Das Beste war jetzt, ganz einfach zu warten, so redete er sich selbst zu, indem er den Heimweg antrat; wenn sie ihn wirklich liebte, so würde sie auch Mittel und Wege finden, ein Wiedersehen und ein Näherkommen zu ermöglichen; also abwarten... Oben an dem Fehler sah Linda, verdeckt in der Gardine, und schaute ihm nach; und wie sie ihn so fortgehen sah, da war es ihr, als ginge mit ihm das ganze Glück ihres Lebens fort, als gebe es nun nichts mehr von Freude und Lust auf der Welt für sie. — Weimend und schluchzend sank sie zusammen — alles, alles, war nun vorbei. Und plötzlich überkam sie eine Wuth, ein Haß auf den andern, auf den, der drüben in Amerika weilte, der ihr Wort hatte, der sie hielt, mit unsichtbaren Ketten sie fesselte — ach, warum hatte sie damals so gehorcht! Nun mußte sie büßen für einen schwachen Augenblick, nun war sie ihm versprochen. Ob sie ihn denn nicht mehr liebte? Immer und immer wieder fragte sie sich danach. Aber genaue Antwort fand sie nicht darauf. Jahre lagen ja auch dazwischen. — Der Herbst verging, ebenso der Winter. Einsame, traurige Tage für Linda. Von allen Vergnügungen hielt sie sich fern, weil sie nicht wieder mit dem Baron zusammentreffen wollte. Ende März erst kam ein Brief von ihrem Bräutigam. Nun hatte er seine baldige Ankunft in Aussicht gestellt. Er hatte ein Heim sich drüben geschaffen, nun kam er, sie als sein liebes, kleines Weibchen herüberzuholen. Ein trampfhaftes Zittern befiel sie, als sie die Zeilen las. Ein Furchtgefühl kam über sie, als sie daran dachte, daß er nun kam, sie mit fortzuschleppen, und ein Grauen empfand sie jetzt vor dem Mann, den zu lieben sie einst geglaubt hatte. Näher und näher rückten die Tage. Anfang Mai wollte er da sein.

Was dahin sollte Linda alles bereit halten, damit man bald Hochzeit machen könne, um gleich darauf die Rückfahrt wieder anzutreten, denn er könne nicht lange entbehrt werden im Geschäft. Wie im Traum ging sie umher, that, was gethan werden mußte, aber wußte nie, warum sie es that. Von Tag zu Tag wurde diese Unruhe, diese innere Angst stärker und stärker. An einem sonnenhelligen Mittag kam er an. Vor dem Thor des Städtchens stieg er aus, schiedte den Wagen voran — er würde nachkommen. Eine leise Wehmuth kam über ihn, als er die Stätten seiner Jugend betrat. Hier hatte er als Knabe gespielt, hier gestollt und gejubelt in der ersten wilden Jugendlust, hier war er groß geworden, hier die ersten Jahre keusche, reiner Liebe verlebte, hier die ersten süßen Träume des Jünglings geschwommen, der wilde Wagemuth, dem die Welt gehört, der wilde Trost, dem nichts stand hält, hier an diesen Ort knüpften sich all die Erinnerungen seiner Jugendjahre, und nun er wiederkehrte, alles anders, alles fort, was einst ihm lieb und werth gewesen war, fremde Menschen nun, andere Häuser, alles neu und großstädtisch und nichts erinnerte mehr an das Eine, als dort drüben der kleine alte Kirchhof — hier schummerten sie alle, die einst ihm lieb und werth gewesen, dort fand er sich zurecht; aber dort war alles und er, der Ueberlebende, er war auf einer fremden Welt — eine schmerzliche Wehmuth überkam ihn, und ein paar dicke Thränen fahlen sich in seine Augen — doch nein, nicht allein war er, sie lebte ja noch, sie, die auf ihn wartete, sein Mädchen. Und nun zu ihr. Er eilte durch die Straßen, über Plätze und Brücken fort, nur fort, nur zu ihr, vorbei an all den fremden Gassen, zu ihr, zu ihr. Mit einem Zuckerschrei rief er die Thür auf, flürmte hinein ins Zimmer und zog Linda in seine Arme. Ein seltsames, langes Schweigen, so hielt er sie umfaßt und küßte sie mit wilder, heißer Liebe. Nichts sagte sie, nicht ein Wort, ließ alles mit sich geschehen, lag still und starr in seinen Armen, aber zitternd und bebend am ganzen Körper, und bleich im Gesicht, marmorbleich vor Angst und Schreck. Erstaunt sah er sie an. „Linda! Linda! Ich bin da. Dich zu holen, Du sollst mein Weib

nun werden!“ Aber sie schweigend, nicht nur und starrte ihn an wie abwesend, geisterbleich vor Furcht. Das begriff er nicht. „Freust Du Dich denn gar nicht, Linda?“ „Ich muß darauf warten!“ „Also lieben Sie ihn doch auch?“ „Dränale er sie. Kein Wort entgegenetzte sie darauf. „Denn wenn Sie ihn nicht lieben würden.“ „Göten Sie auf, Herr von Wülken — fragen Sie nicht weiter! Sie wissen nun, ich darf Sie nicht länger anhören! Leben Sie wohl!“ Mit leichtem Gruß verließ sie das Zimmer. Als er allein war, nahm er seinen Hut, sah auf die Thür, durch die sie eben hingegangen war, und überlegte, ob er es noch einmal wagen sollte, aber nein! — Mit kurzer Wendung verließ er das Zimmer. Das Beste war jetzt, ganz einfach zu warten, so redete er sich selbst zu, indem er den Heimweg antrat; wenn sie ihn wirklich liebte, so würde sie auch Mittel und Wege finden, ein Wiedersehen und ein Näherkommen zu ermöglichen; also abwarten... Oben an dem Fehler sah Linda, verdeckt in der Gardine, und schaute ihm nach; und wie sie ihn so fortgehen sah, da war es ihr, als ginge mit ihm das ganze Glück ihres Lebens fort, als gebe es nun nichts mehr von Freude und Lust auf der Welt für sie. — Weimend und schluchzend sank sie zusammen — alles, alles, war nun vorbei. Und plötzlich überkam sie eine Wuth, ein Haß auf den andern, auf den, der drüben in Amerika weilte, der ihr Wort hatte, der sie hielt, mit unsichtbaren Ketten sie fesselte — ach, warum hatte sie damals so gehorcht! Nun mußte sie büßen für einen schwachen Augenblick, nun war sie ihm versprochen. Ob sie ihn denn nicht mehr liebte? Immer und immer wieder fragte sie sich danach. Aber genaue Antwort fand sie nicht darauf. Jahre lagen ja auch dazwischen. — Der Herbst verging, ebenso der Winter. Einsame, traurige Tage für Linda. Von allen Vergnügungen hielt sie sich fern, weil sie nicht wieder mit dem Baron zusammentreffen wollte. Ende März erst kam ein Brief von ihrem Bräutigam. Nun hatte er seine baldige Ankunft in Aussicht gestellt. Er hatte ein Heim sich drüben geschaffen, nun kam er, sie als sein liebes, kleines Weibchen herüberzuholen. Ein trampfhaftes Zittern befiel sie, als sie die Zeilen las. Ein Furchtgefühl kam über sie, als sie daran dachte, daß er nun kam, sie mit fortzuschleppen, und ein Grauen empfand sie jetzt vor dem Mann, den zu lieben sie einst geglaubt hatte. Näher und näher rückten die Tage. Anfang Mai wollte er da sein.

mal reichte er ihr die Hand und nicht ihr zu, dann rief er sich los und ging fort. Als er wieder vor dem Thore stand, sah er zurück auf das Städtchen mit stummer Resignation und schämte sich der paar Thränen nicht, die in seinen Bart rollten. Dann zogen die Pferde an, der Wagen kam ins Rollen, und bald lag ihm Alles da wie in Nebel gehüllt, wie ein schwerer Traum...

Giftmorde.

Auf erstaunlicher Höhe standen die alten Bäume in der Gifftunde. Spezialisten waren sie sicher in der Kunst des Vergiftens. Das Leben war verhältnismäßig gering bewertet. Wenn es eine Last war, warf es von sich. „Das Beste ist, nicht geboren werden und sobald als möglich zu seinem Ursprung zurückzukehren. Wenn die Götter lieb haben, der stirbt jung,“ sagt Sophokles. Man sollte sich bei einem Abzogen oder Pharmakopolen einen Gifftankt und befreite sich von dem Lebenslast, wie die Bewohner der Klippe Kress, die gewohnheitsgemäß mit dem sechzigsten Lebensjahre freiwillig den Weg ins Jenseits antraten. Daß man das Leben des Nächsten auch nicht eben hoch ansetzte, und daß man mit ihm, falls er lästig gefallen war, kurzen Prozeß machte, ist nicht wunderbar. Daß es unter den gewerbsmäßigen Giftdeliktanten besonders geschickte Mord-Helfer gab, ist gleichfalls nicht verwunderlich, ebenso wenig, daß sich manch männlicher und weiblicher Dilettant fand, der die Gifftunde theoretisch und praktisch pflegte. Selbst unter den Gifttinnen und Halbgifttinnen gab es eine ganze Zahl, die die Arzneitunde nach der Seite der Gifttunde hin gepflegt haben.

Auch König Mithridates von Pontus ist ein hervorragender Giftdilettant gewesen. Solche giftdiliktanten, toxicologischen Bestrebungen hatten begreiflicher Weise auch gegenheilige Studien zu Folge. Man bemühte sich, Gegenstoffe zu entdecken, oder Mittel, die einen gegen Vergiftungsversuche sicherten. Durch systematisches Essen von Giften in stets gleichem Gaben machte man den Körper „immun“, unempfindlich oder fast unempfindlich gegen gewisse Gifte, und gerade den gedachten König veranlaßte seine Furcht vor in damaliger Zeit die „Tyrannen“, die Herrscher kühnenden Giftdeliktanten, zu Versuchen an Thieren und an sich selbst, die ihn Thatsachen entdecken ließen, die als haarsnasenwertige Vorläufer unserer modernen Serum- und Organotherapie anzupreisen sind. Eine von ihm entdeckte giftdiliktante und allheilende Latwerg, in welcher Blut pflanzlich, an giftige Nahrung gewöhnlicher Enten und Giftschlange (man denke an den Tod der Kleopatra, die auch ob ihrer Giftdiliktante gerührt wird) eine Rolle spielen, der „Mithridat“, wird wenigstens vom Landvolk noch in den Apotheken gefordert, und eine, wenn auch nicht mehr die ursprüngliche etwa ein halbes Hundert von Mitteln enthaltende Latwerg, war doch vor wenig Jahren noch in den offiziellen Arzneibüchern als in den Apotheken stets vorrätig zu halten vorgeschrieben.

Nach alledem ist es nicht gerade auffallend, daß in der Jenseit — übrigens ganz wie es bei den Wilden auch geschieht — der Giftdiliktante, richtiger kouragierender Lehrer oder Kunst von Vergiften, die Aufmerksamkeit zugewandt wurde. Es war immerhin äußerst beuend, einen Gegner, einen misliebigen Gatten, einen beneideten Miterben (gerade in solchen Fällen wurde die „Arznei“-Kunde in Alt-Rom als Helferin gerufen und angeflucht), einen lästigen Nebenbuhler auf diese Art fortzuschaffen, unbemerkt, wenn es vorzuziehen war, weil die Folgen der Vergiftung als Krankheitserkennung angesehen werden konnten und nach der Lage damaliger Wissenschaft nicht festzustellen und deshalb nicht zu verfolgen und bestrafen waren. Plinius klagt, natürlich in Folge himmelstreichender Erfahrungen: Gibt es ein fürchterlicheres Feld, um Erbfeinden zu erschleichen, als Vergiftungen? und da Vergifte ungestraft verüben könnten, weil sie alle Schuld auf den Verstorbenen abwälzen könnten, haßt er und seine Zeit die giftdiliktanten Arzneitunde.

Mit Giftdiliktanten schöne Mädchen sollen in Alt-Indien fürsten zugeführt worden sein, weil ihre Berührung, ihr Ruf für tödtlich, giftig, gehalten wurde. Ähnlich wie das der „Giftdiliktanten“ wurde das Giftdiliktanten durch den Giftdiliktanten übertragen, an dem auch mancher Fürst elend zu Grunde ging, weil man wohl an eine Krankheit übertragende, „böse Luft“ denkend, doch noch keine Abnung von solchem Giftdiliktanten und von der Möglichkeit seiner Übertragung durch Berührung hatte.

„Successionsspißbüchchen“ brauchten, ohne irgend in Gefahr zu kommen, vor den irdischen Richter geschleppt zu werden. Theophrastus Unthaten hatten im Jahre 1633 eine neue verstärkte Giftdiliktanten zur Folge, aber ihre Wissenschaft machte doch Schule; nach ihrem Rezept arbeitete 1640 eine gleichnamige Spezialistin in Rom, und 1730 spielte dieselbe „Acqua maledetta“, unzweifelhaft eine Arseniklösung, wie der deutsche Gelehrte Fühner auf Grund des Studiums der Prozeduren, die 1738 schon von dem berühmten Arzte Friedrich Hoffmann gemachte Angabe bestätigten, feststellen konnte, in Benedig ihre traurige Rolle weiter.

Aus unserem Vaterlande tenne ich ähnliche Giftdiliktanten aus jener Zeit nicht, daß aber eine Apothekerordnung den Frauen, denen gelegentliche Hilfe in den Apotheken der Gatten gestattet war, einmal den Giftdiliktanten verboten, in einer andern nur der „gemeine Handverkauf“ zu erledigen gestattet war, läßt doch darauf schließen, daß man Bedenken hatte, wie sie das Sprichwort in Frankreich den Frauen gegenüber ausdrückt. Dort hieß es: „Wer seine Arznei bei Weibern kauft, bezahlt sie mit dem Leben!“

Solche Furcht war allerdings nicht Unthaten der Marquise de Brinvilliers Furcht und Schrecken verbreiteten. Von ihrem Geliebten Sainte Croix hatte sie ihre Kenntnisse von der Kraft der Gifte gelernt, aus Habgucht vergiftete sie den Vater, die Kinder. Der Gatte entging dem Giftdiliktanten, weil Sainte Croix ihm rechtzeitig Gegenmittel gab. 1676 wurde das unheimliche Weib hingerichtet. Auch diese Marquise machte Schule — in den Damen-Skizzen, Rigouren, Wolfen fand sie gelehrtige und erfolgreiche Nachahmerinnen. Sie alle arbeiteten mit Arsenik. Unter dem Namen „Poudre de la succession“ soll von letzterer ein Geheimmittel gegen die Schwindelucht verbreitet worden sein, das eine Bleizubereitung enthalten haben soll, aber vermutlich gleich der „Acqua Tophana“ Arsenik enthält. Schon der bekannte Berliner Professor Caspar Neumann, der, anfangs des 18. Jahrhunderts am Hofe Friedrichs I. lebte, brach den Stab über das Pulver und schalt es als „verdammt und bössartig, damit gottlose Menschen andere auf eine gelinde und unvermerkte List vom Leben zum Tode bringen“ — um sich zur Succession, in den West eine lebenden oder todtens Erbschaft zu setzen.

Berühmtheiten auf dem Gebiete der Giftdiliktanten sind in Deutschland seitdem nicht mehr aufgetaucht. Die analytische Chemie ist inzwischen auch in einer Art ausgebildet worden, daß es kaum denkbar ist, daß ihr ein Fall, sei er auch noch so verwickelt, wählte der Mörder auch, wie es seit der Entdeckung des Opiumalkaloids, des Morphiums wohl vorkommt, einen der wirksamen Stoffe im Pflanzenkörper, entgegen könnte. Daß je von einem Mörder für seinen Zweck einer der Stoffe gewählt worden sei, der auf den Lebensprozeß von „Mitroben“ zurückzuführen ist, ist mir unbekannt.

Hermann Schelenz.

„Successionsspißbüchchen“ brauchten, ohne irgend in Gefahr zu kommen, vor den irdischen Richter geschleppt zu werden. Theophrastus Unthaten hatten im Jahre 1633 eine neue verstärkte Giftdiliktanten zur Folge, aber ihre Wissenschaft machte doch Schule; nach ihrem Rezept arbeitete 1640 eine gleichnamige Spezialistin in Rom, und 1730 spielte dieselbe „Acqua maledetta“, unzweifelhaft eine Arseniklösung, wie der deutsche Gelehrte Fühner auf Grund des Studiums der Prozeduren, die 1738 schon von dem berühmten Arzte Friedrich Hoffmann gemachte Angabe bestätigten, feststellen konnte, in Benedig ihre traurige Rolle weiter.

Aus unserem Vaterlande tenne ich ähnliche Giftdiliktanten aus jener Zeit nicht, daß aber eine Apothekerordnung den Frauen, denen gelegentliche Hilfe in den Apotheken der Gatten gestattet war, einmal den Giftdiliktanten verboten, in einer andern nur der „gemeine Handverkauf“ zu erledigen gestattet war, läßt doch darauf schließen, daß man Bedenken hatte, wie sie das Sprichwort in Frankreich den Frauen gegenüber ausdrückt. Dort hieß es: „Wer seine Arznei bei Weibern kauft, bezahlt sie mit dem Leben!“

Solche Furcht war allerdings nicht Unthaten der Marquise de Brinvilliers Furcht und Schrecken verbreiteten. Von ihrem Geliebten Sainte Croix hatte sie ihre Kenntnisse von der Kraft der Gifte gelernt, aus Habgucht vergiftete sie den Vater, die Kinder. Der Gatte entging dem Giftdiliktanten, weil Sainte Croix ihm rechtzeitig Gegenmittel gab. 1676 wurde das unheimliche Weib hingerichtet. Auch diese Marquise machte Schule — in den Damen-Skizzen, Rigouren, Wolfen fand sie gelehrtige und erfolgreiche Nachahmerinnen. Sie alle arbeiteten mit Arsenik. Unter dem Namen „Poudre de la succession“ soll von letzterer ein Geheimmittel gegen die Schwindelucht verbreitet worden sein, das eine Bleizubereitung enthalten haben soll, aber vermutlich gleich der „Acqua Tophana“ Arsenik enthält. Schon der bekannte Berliner Professor Caspar Neumann, der, anfangs des 18. Jahrhunderts am Hofe Friedrichs I. lebte, brach den Stab über das Pulver und schalt es als „verdammt und bössartig, damit gottlose Menschen andere auf eine gelinde und unvermerkte List vom Leben zum Tode bringen“ — um sich zur Succession, in den West eine lebenden oder todtens Erbschaft zu setzen.

Berühmtheiten auf dem Gebiete der Giftdiliktanten sind in Deutschland seitdem nicht mehr aufgetaucht. Die analytische Chemie ist inzwischen auch in einer Art ausgebildet worden, daß es kaum denkbar ist, daß ihr ein Fall, sei er auch noch so verwickelt, wählte der Mörder auch, wie es seit der Entdeckung des Opiumalkaloids, des Morphiums wohl vorkommt, einen der wirksamen Stoffe im Pflanzenkörper, entgegen könnte. Daß je von einem Mörder für seinen Zweck einer der Stoffe gewählt worden sei, der auf den Lebensprozeß von „Mitroben“ zurückzuführen ist, ist mir unbekannt.

Hermann Schelenz.

Ein Feind der Eisenbahn.

Die Verwicklung des Traumes Ceil Rhodes — die Herstellung einer Kap-Kairo-Eisenbahn schreitet stetig weiter fort. Der Schienenstrang ist bereits bis auf 2000 englische Meilen vom Kap vollendet und von Tanganyika nur noch etwa 400 Meilen entfernt. In diesen Gegenden sind die Bahnstationen ganz aus gabanisstem Eisen erbaut und Telegraphenpfähle und Eisenbahnwellen aus Stahl gefertigt. Auch für die Hütten der Bahnarbeiter ist fast gar kein Holz verwendet, weil Myriaden weißer Ameisen die Regionen nördlich vom Sambesi zerstören machen und alles Holzwerk zerstören. Infolgedessen leben die Ingenieure in keinem Kampf mit diesen Insekten. Die Ameisenhügel erreichen mitunter eine Höhe von 20 Fuß und ergeben eine Art natürlichen Cements, dessen die Eingeborenen sich zum Bau ihrer Hütten bedienen. Gleich Mauerwerk auf Holzwerk schlägen angebracht, wird er feinst und macht die Hütten völlig wetterfest.

Der Tröster.

„Nur nicht gleich die Flinte in's Korn werfen, nicht gleich mutlos, junger Mann; sehen Sie mich an, vor awanzia Jahren hatte ich keinen Cent Geld in der Tasche... und heute sind dreißig Cent's drin!“

Heberfärst.

Rüfeler: Wissen Sie auch, daß Sie eine sehr schön geformte Hand haben? Aelteres Fräulein: Wirklich, Herr Müller? Nun, dann nehmen Sie sie hin!